

Textilarbeiter-Zeitung

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Die „Textilarbeiter-Zeitung“ erscheint jeden Samstag. Verbandsmitglieder erhalten die Zeitung unentgeltlich. Bestellungen durch die Post für das Vierteljahr 3 Mark.

Schriftleitung: Düsseldorf, Konkordienstraße Nr. 7. Fernruf Nr. 4423. Telegramme: Textilverband Düsseldorf.

Verlag: E. M. Schiffer, Düsseldorf, Konkordienstraße 7. Druck und Versand Joh. van Riken, Crefeld, Lüth. Kirchstraße Nr. 63-65. Fernruf: 4692.

U-Boot „Deutschland“

Indes der Erdball blutbetaut
Erglänzt, und Pulverwolken wehn,
Hat Deutschland ein Gefährt gebaut,
Desgleichen nie die Welt gesehn;
Das märchenhaft und wundersam
Der Wächterschar ein Schnippchen schlug,
Bald oben und bald unten schwamm
Und seine Frachten sicher trug —
Als haufte man hienieden
Im aller schönsten Frieden.

Ein Friedensboot — mit Waren
Beschwert und wohlbestellt —
Entsandten die „Barbaren“
Kahn bis zur neuen Welt!
Der Genius der Menschheit sprach
Mit ernstem Lächeln: „Macht es nach!“
Und ob die Feinde fauchen,
Soll müssen sie gestehn:
Wer das tut, kann wohl tauchen —
Doch niemals untergehn!

Gottlieb im „Tag“.

Die Gleichberechtigung der Arbeiterschaft im neuen Deutschland.

Das von Friedrich Thimme, dem Direktor des preußischen Herrenhauses, herausgegebene Buch: „Von inneren Frieden des deutschen Volkes“ ist voll und bereits kurz durch ausführliche Wiedergabe des Aufsatzes von Köhler: „Die Verständigung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, gewürdigt worden. In der folgenden Artikelserie soll abschrittweise, bei unter obiger Überschrift in demselben Buche erschienene Beitrag des Generalsekretärs A. Stegerwald in der Textilarbeiter-Zeitung Aufnahme finden. Die Gedanken des Verfassers entsprechen der Auffassung der christlichen Gewerkschaftsführer vollkommen und seien der besonderen Beachtung empfohlen.

Wohl die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes war vor dem Kriege der Überzeugung, daß damals das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Volksständen im Innern Deutschlands bei dem gemeinsamen staatlichen Zusammenwirken vielfach nicht vorhanden war. Dieses wird hergestellt werden müssen. Nicht etwa aus Dankbarkeit gegen die eine oder andere Volksschicht für treue Pflichterfüllung im Kriege, sondern aus Erwägung staatspolitischer Notwendigkeit. Es kann nicht geleugnet werden, daß insbesondere die Arbeiterschaft vor dem Kriege im deutschen Volks- und Staatsleben nicht die Stellung einnahm, die ihr, dem Stande der deutschen Wirtschaft- und Kulturentwicklung entsprechend, auch im Interesse des Staatsganzen zukommen mußte. Wie es nach dieser Richtung hin in Deutschland bestellt war, hat Herr Staatsminister Freiherr von Derslepsch auf dem VII. Kongreß der christlichen Gewerkschaften (Juli 1909) dahin zusammengefaßt: „Der Kampf, den die Arbeiterklasse führt und den sie noch lange zu führen haben wird, ist der alte geschichtliche soziale Konflikt, der alle Jahrhunderte durchzieht, der sich ständig wiederholt in dem Kampfe der Geschlechter und der Bündnisse im Mittelalter, in dem Kampfe des Bürgerstandes um die politische Gleichberechtigung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der Forderung der Emanzipation des Bauernstandes, der alte, soziale Konflikt, der immer eingetreten ist, wenn eine bisher untergeordnete, dienende Gesellschaftsklasse verlangt hat, in die volle Gleichberechtigung einzutreten mit den im Besitz der politischen und der wirtschaftlichen Macht befindlichen Klassen, und wenn diese sich geweigert haben, ihre bevorrechtigte

Stellung, die sie immer und überall als eine Staatsnotwendigkeit angesehen haben, aufzugeben. Glücklicherweise ist die Zeit zu preisen, in der solche Konflikte ohne Anwendung von Gewalt gelöst werden.“ Von der Beobachtung ausgehend, daß in Deutschland die alten wirtschaftlichen Stände in revolutionärer Weise ins Staatsganze eingedrungen sind, hatte sich bei einem großen Teil der deutschen Arbeiterschaft die Auffassung festgesetzt, daß auch für die Arbeiterklasse ein anderer Weg nicht zum Ziele führen könne. Die fortgeschrittene Gesittung und die mit ihr zunehmende und sich vertiefende staatliche Einsicht, sowie die in der Gegenwart veränderte Zusammensetzung der Gesellschaft im Vergleich zu früher haben indes immer mehr die Aussicht bestärkt, daß auch ein anderer Weg, nämlich die Durchführung staatlicher Sozialreform und eine zielbewusste Verbreitung sozialer Gesinnung, die gleichberechtigte Eingliederung der Arbeiterklasse in den Staatsorganismus herbeizuführen geeignet ist. Dieser letztere Weg hat den Vorteil, daß er einerseits für die Arbeiterschaft nicht alles auf eine Karte setzt und daß andererseits, wenn er eingeschlagen wird, viele kulturelle, politische und ethische Werte, auch für das Staatsganze, erhalten bleiben, die durch revolutionäre Bewegungen vernichtet würden. An dem friedlichen Hineinwachsen der Arbeiter in den Staatsorganismus sind diese und die Volksgesamtheit gleichmäßig interessiert. Dafür bestehen jedoch eine Anzahl Voraussetzungen auf beiden Seiten, an denen schon jetzt im Kriege trotz aller entgegenstehenden Interessen mit Nachdruck gearbeitet werden sollte. Die Arbeiterschaft wird allseitig die Volksgemeinschaft, die Wirtschaftsgemeinschaft und die Schicksalsgemeinschaft mit den übrigen Volksgenossen anerkennen müssen. Den Staat verneinen, ihm die Mittel zu seiner Existenz grundsätzlich verweigern und trotzdem in ihm eine gleichberechtigte und maßgebende Rolle spielen zu wollen, ist ein Unding. Aber auch Staat und Gesellschaft haben dahin Vorkehrungen zu treffen, daß es den Arbeitern ermöglicht wird, ähnlich wie das bei andern Ständen der Fall ist, in dem Staat sich als gleichberechtigten Bestandteil zu fühlen. Alles, was dem seither entgegenstand, wird beseitigt werden müssen.

Die Einräumung der Gleichberechtigung besteht zunächst in der Anerkennung der Gleichwertigkeit, d. h. in der Anerkennung dessen, daß die Erhaltung und Förderung dieses Standes in ganz gleicher Weise im Interesse des Ganzen und aller anderen Einzelteile liegt, wie das den anderen Ständen längst zuerkannt ist. Weiterhin muß sich diese Anerkennung ausdrücken in der Einräumung gleichartigen Rechts und gleichartiger Verbindung mit dem Staat und allen staatlichen Verwaltungseinrichtungen, wie das bezüglich anderer Stände bereits geschehen ist.

Die Anerkennung, die anderen Ständen zuteil wird, bezieht sich im allgemeinen auf drei Punkte: auf die Produktivität, auf die Konsumkraft und auf die staatliche und Kulturbedeutung. Die Bedeutung der landwirtschaftlichen Produktion und ihrer Fortschritte, die sie in den letzten Jahrzehnten errungen hat, wird z. B. von allen Kreisen rühmend betont. Desgleichen hat sich die Förderung der landwirtschaftlichen Interessen seit langem aufgebaut auf der Erkenntnis, daß auch die Kaufkraft dieses Teiles der deutschen Berufsbevölkerung sich für die anderen Gebiete des Volkswirtschaftslebens als eine sehr wertvolle Stütze gezeigt hat. Endlich ist die Tragweite der ländlichen Bevölkerung als eines Unterbaues sittlicher und gesundheitlicher Kräfte des Volkes ebenfalls allgemein zugegeben.

In ähnlicher Weise ist das der Fall hinsichtlich des industriellen Unternehmerstandes, wie neuerdings besonders auch des selbständigen gewerblichen und kaufmännischen Mittelstandes.

Umso auffälliger ist, daß bezüglich des Handarbeiterstandes, der doch eine viel größere Zahl umfaßt als die eben genannten, diese Anerkennung bisher noch nicht zugestanden wurde. Dabei ist die Produktionskraft der Arbeitermassen heute sicherlich von nicht geringerer Wichtigkeit auf die Entwicklung unserer Industrien und Gewerbe als das bei irgendeinem anderen Stande der Fall ist. Der Arbeiter-

ist in der deutschen Volkswirtschaft längst nicht mehr in dem Sinne, wie er es in den ersten Zeiten der Industrieentwicklung gewesen ist, bloße rohe körperliche Arbeitskraft, so daß die einzelnen Individuen leicht und wahllos durch andere ersetzt werden könnten. Bei der Differenzierung unseres Wirtschaftslebens in ein immer feinmaschigeres Gewebe vielgestaltiger Erwerbszweige und vollends bei dem Aufsteigen zu immer bedeutamerer Qualitätsentwicklung unserer Industrie ist die körperliche Geschicklichkeit, geistige Fassungskraft, Anpassungsfähigkeit des Willens, technische Kenntnis und schließlich nicht zuletzt auch die Willfährigkeit des deutschen Arbeiters ein geradezu ausschlaggebendes Element des Fortschrittes der deutschen Industrie und vor allem ihrer Konkurrenzkraft im Welthandel geworden.

Ebenso besteht der viel gerühmte deutsche Inlandsmarkt doch nicht nur, wie es nach den Erörterungen eines großen Teiles der deutschen Presse scheinen könnte, auf der Kaufkraft des landwirtschaftlichen Berufsstandes. Auch die Aufnahmefähigkeit der Arbeiterklasse ist längst nicht mehr allein eine Stütze des deutschen Innenmarktes etwa nur nach der Masse der von dieser Bevölkerungsschicht gekauften Warenmengen, sondern ebenso auch für den Aufstieg der deutschen Industriequalität. Ist es doch anerkannt, daß ein hervorragender Zug des deutschen Wirtschaftslebens der Aufstieg zur Produktion von Massenqualität geworden ist. Es hat einmal eine Zeit gegeben, in der die deutschen Waren von deutschen Beurteilern selbst als „billig und schlecht“ gekennzeichnet wurden. (Weltausstellung zu Philadelphia 1876.) Es war das die Zeit, in der die breiten Massen der gewerblichen Bevölkerung für andere als ganz billige Waren nicht kaufkräftig waren. Andererseits ist anerkannt, daß sich ein starker Absatz bestimmter Warengruppen und Qualitäten auf ausländischen Märkten zumeist nur entwickelt, wenn die Herstellung dieser Waren durch den Inlandsmarkt zunächst angeregt wird und in ihm eine ziemlich ausgiebige und vor allem verlässliche Stütze findet. Das gilt durchaus für die Höherentwicklung der Qualität der deutschen Massenwaren. Mit der Höherentwicklung der Kaufkraft der städtischen industriellen Massen war sie auch befähigt, bessere Qualitäten aufzunehmen. Der wachsende und durch den Zollschutz gesicherte Inlandsabsatz solcher Waren verbesserte ihre Stoffkraft auf den Auslandsmärkten, und so wuchs auch dort die Qualität der deutschen Industrie zu einer früher ungeahnten Anerkennung. Dabei handelt es sich, es sei nochmals betont, speziell um Waren, die in allererster Linie wieder von der städtischen industriellen Bevölkerung gekauft werden.

Was nun die Bedeutung des Arbeiterstandes für das staatliche, wirtschaftliche und kulturelle Ganze des deutschen Zusammenlebens anlangt, so kann auf die Dauer unmöglich verborgen bleiben, daß sich die Vernachlässigung dieses Standes ungemein schwer rächen mußte. Schon tritt das klar in die Erscheinung in der Bedeutung, die die sanitäre Kraft des deutschen Volkes im Kriege gezeigt hat. Mit den aus der Landwirtschaft stammenden Truppen wäre der Krieg allein in keiner Weise durchzuführen. Es zeigt sich, von welcher grundlegenden Tragweite es ist, daß auch die industrielle Bevölkerung noch einen starken Kern sittlicher und körperlicher Festigkeit und Gesundheit in sich trägt. Dabei darf nicht vergessen werden, daß die Ziffern, die heute noch eine starke Abwanderung der industriellen nun im Heere dienenden Arbeiter „vom Lande“ zeigen, nicht zu falschen Schlüssen benutzt werden dürfen. Wenn heute noch ein so starker Prozentsatz der Heeresangehörigen als „vom Lande stammend“ in der Statistik ausgewiesen wird, so beruht das darauf, daß die heute im Heere Stehenden in einer Übergangszeit geboren wurden, d. h. also in der Zeit, in der Deutschland sich erst in der Entwicklung vom Agrarstaat zum überwiegenden Industriestaat befand. Diese Reute sind damit in ihrem späteren Leben vom Lande in die Stadt gewandert und erscheinen darum in der Heeresstatistik als vom Lande

stammend. Es kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß nunmehr, wo wir bereits den überwiegenden Industrieaustaat stark ausgeprägt haben, in Zukunft das Reich in viel höherem Grade auf diejenigen auch in seiner Heereskraft angewiesen sein wird, die direkt von in der Industrie beschäftigten Eltern stammen. Die gesundheitliche Kraft dieser breiten Massen wird demnach für Deutschlands politisches Gelingen mit anderen Mächten und für seine militärische Kraft späterhin in ungleich höherem Grade, als das bis heute der Fall gewesen ist, ausschlaggebend sein.

Standhaftes Aushalten der deutschen Textilindustrie.

Wohl in keiner anderen deutschen Industrie sind Kriegsverordnungen so zahlreich ergangen wie in der deutschen Textilindustrie. Das Handbuch der vom Königl. Preussischen Kriegsministerium herausgegebenen Bestimmungen und Veröffentlichungen betreffend Webstoffe, das jetzt in zweiter Auflage erschienen ist, umfaßt mehr als 260 Seiten. Dabei sind hier bereits eine ganze Reihe von Verordnungen nicht mehr enthalten, die inzwischen durch anderweitige Bestimmungen überholt und sonst außer Kraft gesetzt worden sind. Bei der großen Abhängigkeit der Rohstoffzufuhr vom Ausland haben diese gesetzlichen Eingriffe nicht ausbleiben können.

Zwei Umstände beeinflussen, so schreibt der „Konfektionär“, die durch die Rohstoffknappheit geschaffene Lage, der gerade auf dem Gebiete der Textilindustrie enorm ansteigende, jede Friedensberechnungen weit übersteigende Heeresbedarf und die berechtigten Sorge vor einer drohenden Arbeitslosigkeit. Je mehr im Interesse des ersten Faktors in der Industrie an Material gespart wurde, desto mehr erschwerte dieser Materialmangel die Beschäftigung der Arbeitskräfte. Es sind hier bei der Schließung eines Kompromisses zwischen den militärwirtschaftlichen und sozialpolitischen Forderungen sicherlich viele wertvolle Erfahrungen gemacht worden, die auszunutzen sind, um für später einen sicheren Kurs festzulegen.

Die Industrie hat sich diesen erschwerten Umständen glänzend anzupassen gewußt. Zustatten gekommen sind die großen in Deutschland bei Kriegsbeginn vorhanden gewesenen Vorräte, die das Ausschleiben der Zufuhr zunächst noch nicht fühlbar machten. Diese haben durch die in den besetzten feindlichen Gebieten vorgefundenen Mengen noch eine willkommene Ergänzung erfahren. Trotzdem hat die gesetzliche Regelung bald eingesezt und vor allem Arbeitszeit und Fabrikationsprozeß den Kriegsverhältnissen entsprechend geregelt und umgestaltet. Die Bestrebungen sind nicht nur darauf gerichtet gewesen, die Vorräte zu strecken und im weitesten Maße auszunutzen. Man ist dazu von seiten der Industrie auf die Schaffung von Ersatzstoffen und Ersatzajern bedacht gewesen.

Die durch das Textilose- und Textilverfahren erzielten Erfolge berechtigen nicht nur Optimisten aus Fachkreisen zu der Hoffnung, daß es in absehbarer Zeit gelingen wird, Deutschland von jeder Futtezufuhr unabhängig zu machen. Die aus Papiergarn gewonnenen Erzeugnisse bilden einen vollwertigen Ersatz für Hans und Gute und befriedigen Hersteller und Verbraucher in gleichem Maße. Die in Deutschland in reichlicher Menge wuchernde Brenneffel wird für Textilzwecke ausgenutzt.

Wenig die starke Aufwärtsentwicklung der deutschen Textilindustrie eingesezt hat, sind große Strecken Landes bei uns in Deutschland mit Flach und Hans bestellt worden. In den letzten Friedensjahren ist dieser Anbau immer mehr zurückgegangen, aber während des Krieges ist er wieder aufgenommen worden. Der inzwischen weiter fortentwickelten Technik mußte Rechnung getragen werden, und die Errichtung von Flachsröstanstalten hat sich als notwendig erwiesen. Technischer Schwierigkeiten Herr zu werden ist immer die Stärke der deutschen Industrie gewesen, und die Textilindustrie bildet hier von keine Ausnahme.

So finden sich überall hoffnungsvolle Anzeichen für eine gedeihliche Entwicklung in der Zukunft. Es fehlt selbst nicht an Versuchen und ernsthafter Erörterung der Möglichkeit, in Deutschland eine erfolgreiche Seidenraupenzucht einzuführen. So herrscht allerorts das Bestreben, die starke Abhängigkeit der deutschen Textilindustrie von der fremdländischen Zufuhr nach Möglichkeit zu mildern und einzuschränken. Wir haben alle Veranlassung, in gewisser Weise unseren Feinden dafür dankbar zu sein, daß sie uns dazu gezwungen haben, die heimischen Kräfte in dieser Art zu nutzen und der Industrie dienlich zu machen. Diese Anstrengungen sind nicht vergeblich geblieben; dafür bürgen Tatkraft und Ausdauer, die den deutschen Unternehmern auszeichnen.

Wenn man die Lage der deutschen Textilindustrie mit der in feindlichen Ländern vergleicht, so wird man dieser das Zeugnis nicht vorenthalten können, daß Großes an Anpassungsfähigkeit und Ueberwindung von Schwierigkeiten geleistet worden ist. Der Mangel an Arbeitsstoffen, der sich sowohl im feindlichen wie im neutralen Ausland überall zeigt, ist von der deutschen Textilindustrie nie empfunden worden. Das erklärt sich

aus der Tatsache, daß die deutsche Farbenindustrie sich bereits die vorherrschende Stellung im ganzen Weltmarkt erkämpft hat, den zu erlangen auch das Bestreben der deutschen Textilindustrie vor dem Krieg gewesen ist.

Schon heute kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die deutsche Textilindustrie auch die fernere Kriegszeit gut überstehen wird, weil es nirgends an Verständnis dafür fehlt, daß sich alles den besonderen Verhältnissen unterzuordnen hat. Die Abnehmerkreise, vor allem die deutsche Konfektion, wissen die Schwierigkeiten in der Fabrikation zu würdigen und zeigen weitestgehend entgegenkommen. In diesem verständnisvollen Zusammengehen wird es auch fernerhin nicht fehlen. Für die Zeit nach dem Kriege aber wird das Ziel der deutschen Textilindustrie erst recht sein: „Vorwärts auf den bisher beschrittenen erfolgreichen Bahnen. Nicht durch irgendwelche handelspolitischen Schikanen, sondern durch die Güte der Erzeugnisse sich eine herrschende Stellung im internationalen Wettbewerb zu sichern.“

Ernährungsfragen.

Wir müssen hindurch!

Niemand kann und wird leugnen, daß dem deutschen Volke in den schweren Wochen bis zur Einbringung der heranreifenden Ernte Entbehrungen auferlegt sind, die namentlich von seinen minderbemittelten Teilen hart empfunden werden. Der Fleischgenuß bleibt äußerst beschränkt, auch die Brotration kann im allgemeinen nicht erhöht werden, die Frühkartoffeln kommen allmählich auf den Markt, sind aber in den Mengen begrenzt und stehen im Preise naturgemäß erheblich höher als die der alten Ernte. Soweit das irgend möglich war, ist für Ersatz gesorgt worden; wo Kartoffeln fehlten, wurde mehr Brot, auch Eier und Graupen oder Hülsenfrüchte, vereinzelt sogar Fett oder Speck gegeben. Die Schwerarbeiter haben insgesamt eine recht stattliche Nahrungszulage erhalten. Die Kartoffelverfütterung ist ganz verboten, aller zur Verfütterung bestimmter Ruder für Zwecke der menschlichen Ernährung zur Verfügung gestellt worden. Trotz alledem — die deutsche Küche hat in diesen Wochen einen schweren Kampf durchzufechten. Niemand zweifelt daran, daß sie ihn siegreich durchgeföhrt wird. „Es wäre nie wieder gut zu machen“, schreibt sehr treffend das „Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften“, „wenn wir kurz vor dem Ziele versagen wollten. Unsere Gegner bauen darauf als auf ihre letzte Rettung. Sie sollen auch diesmal auf Sand gebaut haben. Wir müssen durch die kritische Zeit hindurch und wir wollen hindurch als Männer, die an den Sieg ihrer Sache glauben.“

Das Organ unserer christlichen Gewerkschaften fordert die Vertrauensleute seiner Verbände auf, die Aufklärung über die Lage und über das, was sie verlangt, in die Masse hinauszutragen. Wer durch Wort und Schrift auf weitere Freie Einfluß üben kann, sollte die gleiche Vaterländische Pflicht erfüllen. Nicht, damit wir durchkommen — daran ist von vornherein nicht der leiseste Zweifel zulässig — sondern, damit wir alle unsere Opfer leicht und gern tragen, — im vollen Bewußtsein des großen Zieles, das sie fordert.

Die neuen Kartoffelpreise.

Das Kriegsernährungsamt hat folgende Frühkartoffelhöchstpreise für Erzeuger festgesezt:

Vom 1.—10. August 1916	9,—	M. pro Zentner
„ 11.—20. „	8,—	„ „
„ 21.—31. „	7,—	„ „
„ 1.—10. Sept.	6,—	„ „
„ 11.—20. „	5,—	„ „
„ 21.—30. „	4,50	„ „
„ 1. Okt.—15. Febr. 1917	4,—	„ „
„ 16. Febr.—15. Aug. 1917	5,—	„ „

Zu diesen Preisen treten Fracht- und Handelszuschläge. Die Einkellerung in den Monaten Oktober-November soll zu 4,75 M. ermöglicht werden. Der Kleinhandelspreis im Winter soll demnach etwa 5,50 M. pro Zentner oder 55 Pfg. für 10 Pfd. betragen.

Den Gemeinden ist die Festsetzung von Höchstpreisen zur Pflicht gemacht worden, wobei die vorstehende Preisregelung für die Einkellerung und den Kleinhandel maßgebend sein soll. Die Beschlagnahme bzw. die Lieferungsspflicht greift bereits bei einer Kartoffelanbaufläche von mehr als 10 Aar beim einzelnen Erzeuger Platz.

Eine Besprechung dieser Regelung behalten wir uns vor. Heute sei nur bemerkt, daß sie folgende Lichtseiten hat:

1. Die Kartoffelbelieferung soll bei diesen Preisen gesichert sein;
2. Dem Besten Deutschlands sollen in großem Umfang die eigenen besseren Qualitäten verbleiben;
3. Die Preise sind gewiß hoch genug, die Erzeuger sehen sich sehr gut dabei. Indessen haben die landwirtschaftlichen Interessenten noch erheblich höhere Preise verlangt, der Einfluß der Verbraucherorganisationen und unserer Bewegung hat sich in bewertenswerter Weise bewährt. Unter den gegebenen Verhältnissen werden wir uns mit dieser Preisregelung abzufinden haben.
4. Den Gemeinden ist nahegelegt worden, den bedürftigen Kriegerfamilien bei der Kartoffelzuweisung und der Preisregelung besonders entgegenzukommen. Den Gemeinden wird dies ermöglicht durch eine billige Frachtberechnung. Sie können und sollen auch

für die gesamte minderbemittelte Bevölkerung mäßiger Höchstpreise (etwa die Erzeugerpreise) festsetzen. Die hierzu notwendigen Zuschüsse werden als Aufwendungen für die Kriegswirtschaftspflege behandelt, deren Kosten zu einem Drittel vom Reich, zu einem weiteren Drittel vom Staat und nur der Rest von den Gemeinden getragen wird.

Allgemeine Rundschau.

Deutsche Textilarbeiterfürsorge in einem neutralen Gebiet.

Neutral-Moresnet, seit 1841 völlig selbständiges Gebiet, dessen Arbeiterchaft zum großen Teil auf die nahe gelegene Industriestadt Aachen angewiesen ist, hat ein zu armes Gemeinwesen, um aus eigenen Mitteln eine Unterstützungsaktion für seine beschäftigungslos gewordenen Textilarbeiter durchzuführen zu können. Jetzt hat sich, wie die Tagespresse meldet, die preussische Regierung bereit erklärt, diese Textilarbeiterfamilien nach dem gleichen Modus zu unterstützen, wie es in Deutschland geschieht.

Zur Frage der Massenpeisung.

In Leipzig gibt es neben den Speiseanstalten, die seit Jahrzehnten in städtischen, ohne Entgelt zur Verfügung gestellten Räumen für wenig Geld gute Nahrung, teils zum sofortigen Verzehr, teils über die Straße, verkaufen, und die bis jetzt auf 14 vermehrt wurden, noch acht vom Kriegsauschuß sozial tätiger Vereinigungen auf Anregung seines Unterausschusses für Ernährungsfragen (Vorsitzender Dr. Bornstein) eingerichtete Kriegsspeisenverkäufe, die jetzt täglich mehr als 5000 Mahlzeiten abgeben. Im Gegensatz zu allen sonstigen in Leipzig und anderwärts bestehenden Massenpeisungen sind diese „Gemeinschaftsküchen“ in Ansehung an bereits bestehende errichtet worden. Inhaber großer, leistungsfähiger Gastwirtschaften wurden veranlaßt, ihren Betrieb in den Dienst der Volksernährung zu stellen. Sie liefern in großen Pesseln die gewünschte Menge an die Leitung der Verkäufe. Vom „Nationalen Frauendienst“ gestellte Helferinnen besorgen die Kasse und den Verkauf; 25 Pfg. für die Mahlzeit — 0,8 Liter. Bisher kurzem gab es in der Woche nur einen, später zwei fleischlose Tage. Jetzt wird an Fleischtagen 30 Pfg. für die Portion gezahlt. Da die Wirte bei diesen Preisen nicht bestehen können, zahlt der Kriegsauschuß sozial tätiger Vereinigungen aus privaten und öffentlichen Mitteln etwa 5 Pfg. drauf. Trotz dieses Zuschusses ist der Betrieb billiger, als wenn er mit eigenen Mitteln eingerichtet worden wäre. Ein besonderer Vorzug dieser Einrichtung: jede der Verkaufsstellen läßt sich nötigenfalls bald wieder schließen.

Lohnausfallentschädigung in der Lederindustrie.

In der Lederindustrie darf auf Grund einer Bundesratsverordnung die wöchentliche Arbeitszeit vierzig Stunden nicht übersteigen. Zuwiderhandlungen ziehen für die Arbeitgeber Geldstrafe bis zu 1500 M. oder Gefängnis bis zu drei Monaten nach sich. — Ueber die Regelung der Lohnentschädigung für den hierdurch entstehenden Verdienstausfall hat die Zentralstelle für freigegebenes Leder folgende Bekanntmachung erlassen:

Um zu verhindern, daß einzelne Schuhwarenbetriebe sich den von den Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden vereinbarten Leistungen zur Unterstützung ihrer erwerbsbeschränkten Arbeiter entziehen, werden in Zukunft bei den Zuteilungen von Bodenleder nur diejenigen Arbeitgeber berücksichtigt werden, welche sich verpflichten, die nachstehend unter I bis IV aufgeführten Vereinbarungen zu beachten und durchzuführen.

I. Jedem Arbeiter, dessen Verdienst infolge dieser Vereinbarungen oder der gesetzlichen Bestimmungen über die Einschränkung der Arbeitszeit — Bekanntmachung des Bundesrates vom 14. Juni 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 519) — beschränkt worden ist, ist von seinem Arbeitgeber ein nach den nachstehenden Bestimmungen berechneter Zuschuß zum Lohn zu zahlen. Der Zuschuß hat für Hausarbeiter (Hausgewerbetreibende, Heimarbeiter und dergl.) mindestens ein Zehntel des von ihnen erzielten Verdienstes zu betragen, sofern der von ihnen in der Woche verdiente Betrag nicht das Neunfache des Ortslohnes (ortsüblichen Tagelohnes) erreicht.

Der Zuschuß für die in den Fabriken oder Werkstätten gegen Zeitlohn oder Stücklohn beschäftigten Arbeiter hat mindestens ein Drittel des ihnen durch die infolge obiger Verordnung erfolgte Beschränkung der Arbeitszeit erwachsenen und auf nachstehender Grundlage zu berechnenden Lohnausfalles zu betragen.

Bei der Berechnung dieses Lohnausfalles ist als Grundlage anzunehmen, daß den Arbeitern für jede Stunde, welche sie unfreiwillig der vorstehend erwähnten Verordnung haben feiern müssen, ein Verdienst entgangen ist, der

für minderjährige Arbeiter bis zu 16 Jahren	14 Pfg.
„ „ „ über 16 J. m. Geschl.	23 „
„ „ weiblichen Geschlechts	17 „
„ volljährige ledige Arbeiter	26 „
„ verheiratete Arbeiter	32 „
„ „ ledige Arbeiterinnen	19 „
„ „ verheiratete Arbeiterinnen	23 „

betragt. Außerdem ist für jedes erwerbslose Kind unter 16 Jahren ein weiterer Zuschlag von 3 Pfg. für jede ausgefallene Arbeitsstunde zu betragen.

In Fällen, bei welchen sich bei Gewährung der Zuschüsse ein Gesamtertrag ergibt, der höher ist, als der von dem betreffenden Arbeiter bei regelmäßiger Arbeitszeit in demselben Betrieb erzielte Verdienst, wird der Zuschuß um den Mehrbetrag gekürzt.

Die Zahlung der den Arbeitgebern zur Last fallenden Zuschüsse erfolgt durch diese gleichzeitig mit dem Lohn. Die Zuschüsse sind in die Arbeits- und Lohnbücher einzutragen und als Zuschüsse kenntlich zu machen.

II. Die bis zur Einschränkung der Arbeitszeit gewährten Kriegs- und Teuerungszulagen müssen in der bisherigen Höhe weiterbezahlt werden.

III. In solchen Betrieben, in denen jetzt noch eine so große Zahl von Arbeitern beschäftigt wird, daß auch bei einer Einschränkung der Arbeitszeit auf 40 Stunden wöchentlich mehr Bodenleder verarbeitet wird, als ihnen — auf die Woche — zugeteilt wird, ist die Arbeitszeit um so viel herabzusetzen, daß die Gesamtarbeiterstunden (Arbeiterzahl mal Arbeitsstunden) keinesfalls mehr betragen, als sich ergibt, wenn man die Zahl der durchschnittlich im Jahre 1913 beschäftigten Arbeiter mit 40 vervielfacht.

IV. Die Zahl der durchschnittlich in der Zeit vom 1. Oktober 1915 bis 31. Mai 1916 beschäftigten gewerblichen Arbeiter einschließlich der Hausarbeiter darf durch Kündigung oder Entlassung seitens des Betriebsunternehmers erst dann vermindert werden, wenn die Erzeugung des Betriebes unter 50 v. H. der durchschnittlich im Jahre 1915 Menge gesunken ist.

In diesem Falle sind zunächst die Gefangenen, dann die während des Krieges eingestellten Ausländer, sowie berufs Fremde Arbeiter und Arbeiterinnen und drittens solche, die nach dem 1. Januar 1916 eingetreten sind, zu entlassen.

Vorstehende Bestimmungen treten sofort in Kraft.

Aus unserer Industrie.

C. T. I. Die Lage des englischen Wollmarktes

Ist durch das Regierungsverbot für den Handel mit einheimischer Wolle recht schwierig geworden. Es schweben neuerdings Verhandlungen um Höchstpreise für englische und schottische Wollen festzusetzen, da vielfach von den Züchtern Preise verlangt und durchgesetzt werden, welche keineswegs im Verhältnis zu der Beschaffenheit der Wollen stehen. Die Handwebereien, welche grobe Garnarten verarbeiten, sind gezwungen, ihren Betrieb einzustellen, da sie nicht in der Lage sind, die geforderten hohen Wollpreise zu bewilligen zu können. Wenn auch zwischen den Wollkammereien und ihren Arbeitern in Bradford eine Einigung erzielt worden ist, so sind doch auch weber auf der Bradforder Wollbörse, noch aber in der Wollkammererei geregelte Verhältnisse eingetreten, da selbst überseeische Wolle knapp und immer teurer wird. Der Mangel an Mohair- und Alpaca-Wollen macht sich gleichfalls immer fühlbarer. Die Stimmung in den Kreisen des englischen Wollhandels,

dessen Tätigkeit durch die Regierungsmaßnahmen immer mehr beschränkt wird, ist sehr gereizt.

Aus dem französischen Webstoffgewerbe.

Die Unmöglichkeit der französischen Wollenwebereien, welche ihren Hauptsitz im Norden des Landes, also in den besetzten Gebieten hat, sich betätigen zu können, verursacht fortgesetzt einen großen Mangel an Damen- und Herrenbekleidungsstoffen, welchen neben England jetzt Amerika zu decken beginnt. Letzteres soll auch Militärstoffe für die französische Regierung in größerem Umfange geliefert haben, ohne jedoch die Empfänger zu befriedigen. Während der Bedarf an Wollstoffen größer als das Angebot ist, werden Seidengeweben in genügenden Mengen hergestellt. Viele Hersteller in Rouen und in den Vogesen, die sonst baumwollene und halbwollene Gewebe zu verarbeiten pflegten, besaßen sich jetzt mit der Herstellung von seidenen Geweben, die zwar sehr teuer sind, für die es aber im Gegensatz zu den wollenen und baumwollenen Erzeugnissen an benötigtem Rohstoff nicht mangelt.

Manchester und der Handelskrieg gegen Deutschland.

In Manchester hat sich eine Abteilung der „Ligue patriotique des Alsaciens-Borains“, deren Hauptsitz Paris ist, gebildet. Ihr Ziel ist, wie der Vorsitzende, ein Elssässer Namens Hartmann, in der Gründungsversammlung ausführte, nach dem Kriege Deutschland von dem Handel mit der englischen und französischen Textilindustrie vollständig auszuschalten. Die elsässische Baumwollweberei dürfte dann, nachdem Elsaß-Lothringen französische Provinzen geworden, ihre Garne ausschließlich von England beziehen. In derselben Versammlung erklärten auch die englischen Textilindustriellen und Kaufleute festerlich, daß sie niemals wieder mit Deutschland in Geschäftsverbindung treten würden!!

Die deutsche Textilindustrie und die neuen Handels-U-Boote.

Zu den Gründern und Förderern der neuen hochbedeutenden Unternehmung gehört mit an erster Stelle einer der Inhaber des meistbekanntesten Woll-Import- und Exportgeschäfts Lohmann u. Co. in Bremen, Hr. Alfred Lohmann. Er ist Vorsitzender des Ausschusses der neuen Gesellschaft. — Ob und in welchem Umfange die neuen Handelsunterseeboote sich zur Einfuhr von Textilrohstoffen eignen werden, muß die Zukunft zeigen. Solange Zahl und Frachtraum der Boote noch so beschränkt sind, wird andere Fracht wohl bevorzugt werden müssen. Allein wir dürfen die begründete Erwartung hegen, daß die erstaunliche neue Erfindung im Laufe der Zeit auch der deutschen Textilindustrie zugute kommen wird.

Wie es in der Wollindustrie aussieht.

Die deutsche Wollindustrie verdankte ihre Beschäftigung auch in den letzten Wochen zu einem großen Teil den Aufträgen für den Heeresbedarf. Die Geschäftslage ist naturgemäß bei den meisten Fabriken nicht so wie in Friedenszeiten, aber vielen ist es doch gelungen, sich der Fabrikation neuer Artikel zuzuwenden und sich so den durch den Krieg geschaffenen neuen Verhältnissen derart anzupassen, daß die Betriebe zum weitesten größten Teile anrecht erhalten werden können. Die neuen Bestellungen der Militärverwaltung sind in den wenigsten Fällen besonders dringender Natur, weil die Vorräte der Bekleidungsämter noch so groß sind und durch die beschlagnahmten, bereits fertigen Bekleidungsstücke jederzeit schnell ergänzt werden können. So sind besonders die Vorräte in wollenen und halbwollenen Socken außerordentlich groß,

und die vom Kriegs-Wirk- und -Strick-Verband vergebenen neuen Aufträge geben den Strumpfwarenfabrikanten auf Monate hinaus volle Beschäftigung. Ähnlich liegen die Verhältnisse, was die Vorräte und die Neuanfertigung von Strickwesten, Unterjacken und Handschuhen anbelangt.

Die Herstellung von Strickwaren für die Zivilbevölkerung macht nach wie vor große Schwierigkeiten, weil die Beschaffung des notwendigen Rohmaterials durch die vielen Beschlagnahmeverordnungen und -verordnungen immer mehr erschwert wird.

Eine außerordentliche Geschäftsbelebung als Folge der Verkaufsbeschränkungsverordnung

Ist, wie wir aus allen Teilen Deutschlands hören, in den Detailgeschäften — vor allem in den großen und mittleren Geschäften, die umfangreiche Lager haben — zu verzeichnen. Das laufende Publikum ist im allgemeinen noch sehr wenig über diese Verordnung und ihren Einfluß auf das Geschäft unterrichtet, befürchtet offenbar, später, wenn erst der Bezugschein in Kraft getreten ist, allerlei Scherereien und deckt daher einen großen Teil seines Bedarfes schon jetzt, wo es seine Einkäufe noch ungehindert vornehmen kann.

So kam es, daß die zweite Hälfte des Juni und die ersten Tage des Juli in zahlreichen Detailgeschäften Berlins und im Reichs Umfange brachten, die an die allerbesten Friedenszeiten erinnerten und jedenfalls die gewöhnlichen Umsätze der ruhigen Sommermonate um ein Vielfaches übertrafen.

Naturgemäß wurden diejenigen Waren bevorzugt, die später bezugscheinpflichtig sind, von denen jetzt also nur 20 Prozent des Lagerbestandes verkauft werden dürfen. Die Nachfrage nach einzelnen Artikeln war stellenweise so stark, daß die 20 Prozent in verschiedenen Artikeln in einer großen Anzahl von Geschäften schon jetzt völlig ausverkauft sind. Diejenigen Geschäfte, die ein großes Lager haben, bei denen daher die 20 Prozent auch noch eine beträchtliche Summe darstellen, hatten teilweise so flott zu tun, daß sie im Interesse ihrer Kunden

Die Sonne des Lazarets.

Von Albert Heimann, zurzeit im Felde.

Nun war das Unheil da. „Sie müssen ins Lazarett!“ lautete der Befehl des Stabsarztes. Eingereckt war der Arm ja glücklich wieder, aber als der Doktor versuchte, mit mir zu „müllen“, da knackte es in der linken Schulter doch ganz bedenklich. Miß des linken Oberarms im Gelenk.

„Also tatsächlich Lazarettfrei, Herr Doktor... Wann kann ich fort?“ — „Heute abend 8.30 Uhr mit dem leeren Munitionszug.“ — „Schön! Guten Abend, Herr Doktor, und vielen Dank!“ — „n Abend, Herr Leutnant, und grüßen Sie mir die guten Schwestern in S.“

Da stand ich nun vor dem Hauptverbandplatz, den Arm geschient und gepflastert. Der Gedanke, von der Truppe und den guten Kameraden fort ins Lazarett zu müssen, war mir schmerzlich. Hier waren die alten Bekannten, die Freundschaft, das Tätigkeitsfeld; dort kam ich zu fremden Menschen, in ein Lazarett, wo die Untätigkeit meiner harrete. Und doch hatte ich eine Hoffnung: „Grüßen Sie mir die guten Schwestern“, hatte der Stabsarzt gesagt. Ich kam also zu guten Menschen. Wie hätte es auch eigentlich anders sein können?! Hat doch die Nächstenliebe selbst die Lazarettler erziehen lassen und Aufopferungsfreude die Schwestern und Helferinnen dorthin gerufen...

Es war bereits zehn Uhr abends vorbei, als die Wache des Lazarets uns einließ. Totenstille in allen Gängen. Auf dem Wege zum Aufnahmezimmer kam uns bereits eine Pflegerin entgegen: „Herr Leutnant Klaus?“ — „Ja wohl!“ — „Bitte in den ersten Stock, Zimmer 43, zu Schwester Elisabeth. Schwester Mathilde hat die Nachtwache und wird Sie unterbringen.“

Mein treuer Burche Hans und ich stiegen also die Treppe hinauf. Wichtig, oben fanden wir das „Nacht-zwischen“ in der äußersten Ecke des Flurs sitzend. Sie wußte bereits genau, wohin ich gehörte, und so stand ich bald neben meinem Bett im Zimmer 43. Hans zog mich aus, so gut und schlecht dies mit dem Gipsverband ging, und verschwand, sobald er mir die Decke über die Nase gezogen hatte.

Kaum lag ich so einige Sekunden in oder vielmehr auf den Drahtfedern, als ich im Dunkeln neben mir eine leise Stimme hörte: „Herr Leutnant, haben Sie Hunger?“ Diese Frage mußte ich nun wirklich verneinen; denn ich hatte zum Abschied mit meinen Kameraden an der Front noch einmal ordentlich gefressen.

„Wie ist es denn mit den Schmerzen?“ Da mußte ich der Schwester nun gestehen, daß ich schon manchen Augenblick im Leben weniger Schmerzen gehabt hätte. Daraufhin war sie, geräuschlos, wie sie gekommen, auch schon wieder verschwunden. Es dauerte aber keine Minute, da stand sie schon wieder neben mir, und ich bekam die erste Morphiumspritze in meinem Leben. So konnte ich die Nacht wenigstens ohne Schmerzen verbringen, wenn auch an Schläfen nicht zu denken war.

Als es anfang zu dämmern, richtete ich mich in meinem Bett auf und betrachtete das „Borgelände“, d. h. meine nähere Umgebung. Da lagen noch sechs Offiziere mit mir in dem großen, geräumigen Zimmer, alle sechs fest am Schlafen, einige sogar ganz erheblich am Schnarchen.

Da öffnete sich leise die Tür, und wie ein glänzender Sonnenstrahl fiel es von dort aus in das dämmernde Grau des Zimmers. Eine schlankes Mädchen Gestalt erschien in der Türöffnung, ein weißes Gewand umhüllte ihre Glieder, ein Kopf mit feingeschnittener Gesicht, um ihre Stirn schlängten sich breite goldene Flechten. Mit der Ungezogenheit einer geliebten Pflegerin trat sie an mein Bett schaute mich freundlich an und reichte mir zum Willkommenruß die weiße Hand: „Guten Morgen, Herr Leutnant!“ — „Guten Morgen, Schwester Elisabeth!“ — „Woher kennen Sie mich denn schon?“ meinte sie da. Nun mußte ich es ihr gestehen: „Als ich Sie eben in der Tür stehen sah, wußte ich sofort, daß Sie die gute Schwester Elisabeth sein müßten.“ — „Na also, dann wollen wir vorläufig mal annehmen, ich wäre die Schwester Elisabeth.“ Sie lachte so herzlich, daß ich nicht mehr wußte, ob ich recht geraten hatte oder nicht.

„Schwester, Schwester,“ scholl es jetzt vom Fenster her. — „Na, was ist denn?“ — „Schwester, mir friert der linke dicke Seh ein!“ — „Ja, 's ist gut, dann können Sie heute eine halbe Stunde länger in Ihrem Heißluftschwitzkasten sitzen bleiben.“ — „Nein, nein! Jetzt ist er schon wieder ganz heiß!“ Eine drohende Fingerbewegung war die Antwort der Pflegerin auf diese Anklage.

Inzwischen war sie bereits an den Betten vorbei gegangen, hatte überall die Decken zurechtgelegt, die Kissen aufgeschüttelt und neben jeden Kranken ein Glas frischen Wassers gestellt. Sie wollte gerade aus der Zimmertür treten, als der Inhaber des ersten Bettes an der Tür anfang zu jammern: „Schwester!“ — „Ja, was ist?“ — „Ich habe kein Wasser!“ — „Na, hören Sie mal,“ rief sie da entrückt, „sehen habe ich Ihnen doch ein Glas Wasser dahin gestellt!“ — „Ja, ja, das ist aber schon wieder leer!“ — Sie trat an den Kranken heran, beiräusperte ihn eine Weile und sahte ihm den Puls. „Dann

neigte sie ihren Mund zu seinem Ohr und sagte ganz laut: „Doktorchen, wir haben Magenjammer!“ — „Aber, Schwester, so etwas sagt man doch nicht laut!“ — „Na,“ gab sie schlagfertig zurück, „darüber läßt sich streiten. Jedenfalls ist der Magenjammer eine Krankheit, mit der wir uns hier im allgemeinen nicht viel befassen; aber...“

Damit war sie hinaus. Nach wenigen Augenblicken trat sie schon wieder ein und legte dem „Doktor“ stillschweigend ein kaltes feuchtes Tuch auf die glühende Stirn. Ein langgedehntes gebremstes Hg... war der deutliche Dank.

„Na, Doktor, wo warst du denn wieder?“ Keine Antwort! Der Frager, ein junger Leutnant mir gegenüber, richtete sich hoch im Bett empor: „Doktor!“ — „Um!“ — „Wo warst du denn gestern abend?“ — „Um, ich?“ Dabei drehte der Doktor sich langsam dem Licht zu. „Wie sollst du mich befragen!“ — „Hoho, hoho,“ klang es jetzt aus allen Betten, „der Doktor ist unter die Räuber gefallen!“

„Na, also los, ihr Herren Räuber, jetzt wird sich gewaschen. Ich helfe, wo es nötig ist“, rief da die Schwester Elisabeth.

„Ja, meine Herren!“ klang es jetzt von der anderen Wand her, „das ist wirklich wahr und muß einmal wieder gebührend hervorgehoben werden! Was würden wir arme Kerle ohne die Schwester Elisabeth machen? Wer sollte uns pflegen und verwöhnen, wer uns das Essen füttern und die Stiefel anziehen, wenn wir sie nicht hätten? Wer soll hier Behaglichkeit und Freude in unser Lazarett bringen, wenn sie nicht mehr erscheint? Und dann überhaupt...“

„Ja, ja und dann überhaupt, Herr Kandidatus des höheren Lehramts, würden Sie genau so zufrieden und gut gepflegt sein, wenn ich nicht hier wäre,“ warf die Schwester mit bescheiden abweisender Handbewegung dazwischen.

„Ruhe, Schwester! Jetzt bin ich am reden!... Also, meine Herren, wie gesagt: Die gute Schwester ist unsere Freude, unser Stolz, die Sonne des Lazarets! Unsere Gefühle der Dankbarkeit und Liebe aber fassen wir zusammen in den Ruf: Unsere liebe Schwester Elisabeth, sie lebe ho...“

Weiter wie „ho...“ kam niemand — denn im gleichen Augenblick ging die Zimmertür auf und der Herr Generaloberarzt mit Gefolge trat ein.

„Aber, meine Herren“, begann er, „ich bitte doch auf unsere anderen Kranken etwas mehr Rücksicht zu nehmen.“ (Schluß folgt.)

Schaft die Abgabe von Waren noch weiter einschränken. So verkauften manche Geschäfte z. B. nur noch höchstens 1/2 Duzend Strümpfe oder 2 Schürzen an einen Kunden, um ein allzu starkes „Hamstern“ zu verhindern.

Ar dem einzelnen Käufer merkte man deutlich, wieviel bereits auf Vorrat für Herbst, Winter und sogar für nächstes Frühjahr gekauft wurde.

Die kleineren Geschäfte, die sich nicht ein großes Lager halten können, sind freilich übel daran. Sie haben ihre 20 Prozent in gangbaren Artikeln sehr schnell ausverkauft, und sind dann vorläufig einmal lahmgelagt, — ihnen fehlt ja der Ausgleich durch die größeren Umsätze.

Wenn auch, wie gesagt, die später bezugscheinpflichtigen Waren beim Verkauf die erste Rolle spielten, so erstreckte sich doch die einmal angefaschte und teilweise durch geschickte Kellame gesteigerte Kauflust des Publikums auch auf viele andere, jetzt und später im Verkauf völlig unbeschränkte Waren.

Wie nach dem 1. August bezugschein auf das Geschäft einwirken wird, darüber fehlt vorläufig noch jeder Anhalt. Man nimmt im allgemeinen an, daß sich die Umsätze in den besseren bezugscheinfreien Artikeln steigern werden.

Von den Kammingarnspinnereien haben einige sich in der letzten Zeit zu weiterer Einschränkung ihrer Betriebe genötigt gesehen, nachdem die Beschaffung beschlagnahmefreier und verzugscheinfreier Rohwollen immer schwieriger geworden ist. Andere wiederum, denen die Einfuhr anatolischer oder bulgarischer Rohwollen möglich geworden ist, konnten mit den bisherigen Einschränkungen weiterarbeiten. Die Streichgarn- und Kunstwollspinnereien blieben weiter recht gut beschäftigt. Die Webereien wollener und halbwollener Stoffe haben reichlichen Dreieingang, sind aber kaum in der Lage, einen Teil der Aufträge auszuführen, sofern es sich nicht um solche der Heeresverwaltung handelt.

In England

Liegen die Verhältnisse in der Wollindustrie zurzeit ähnlich wie bei uns. Durch die Knappheit des Rohmaterials und den zunehmenden Arbeitermangel konnte der Bedarf für die Zivilbevölkerung nicht befriedigt werden. Die Forderungen der Zugmacher und Spinner werden fortlaufend erhöht, besonders, seitdem die Regierung die englische Wollspur beschlagnahmefrei hat. Die englische Regierung hat für die Wollstoffe, die sie zur Ausrüstung der Soldaten benötigt, Höchstpreise festgesetzt, und diese gelten auch für die Bestellungen, die von den Regierungen der verbündeten Staaten eingehen. So hat Rußland wieder große Bestellungen in Luchsen gemacht, und die neue Regierungsverordnung schmälert den Fabrikanten erheblich den Verdienst. In Rußland selbst kann nur ein geringer Teil des Militärbedarfs hergestellt werden, weil die dortige Wollindustrie fast ganz darniederliegt.

Die französische Wollindustrie

hat sich trotz aller bisher gemachten Anstrengungen noch nicht erholen können. Die Verlegung der Webereien und Wollwarenfabriken nach Lyon hat bisher noch keinen nennenswerten Erfolg gezeitigt, weil die Maschinen nicht so schnell zu beschaffen sind und sowohl das notwendige Rohmaterial als auch die genügende Anzahl geschulter Arbeiter fehlt. Für die Heeresbekleidung muß ebenfalls das Ausland mithelfen.

Der italienischen Wollindustrie

fehlt es nach wie vor an allem Nötigen, an Rohwollen, Kohlen, Farbstoffen, gelernten Arbeitern. Die Anzahl der Fabriken, die ihren Betrieb einstellen müssen, vergrößert sich fortlaufend, und besonders die Wollspinnfabrikation, der Hauptbestandteil der italienischen Wollindustrie, liegt ganz darnieder.

Notizen.

Was die Frau wissen muß.

Es ist ganz natürlich, daß die Frau, die früher alles das dem Mann überließ, was nicht direkt sie und ihr Schwopf anging, daß diese Frau heute vielfach unruhiger und hilflos wichtigeren Fragen gegenübersteht. Die Fremden, an die sie sich wendet, weiß ebensowenig und die Nachbarn erst recht nichts. Also setzt sie sich ratlos zum Schreiben hin, zu einem Brief ins Feld natürlich, denn der Mann wird schon die richtige Beantwortung schicken und auch die Antwort, was zu tun ist. Nach Lage der Dinge gehen Tage und Wochen darüber hin. Daß sie dem Manne draußen, der dort auf Leben und Tod kämpft, den Kopf warm gemacht hat — daran dachte die Frau nicht. Auch nicht, daß er die Sachlage aus der Ferne ja gar nicht übersehen kann und sich vielleicht die trübsten Gedanken macht, die die Frau ihm so leicht hätte fernhalten können und — sollen! Ueberall gibt es kostlose Rechtsanwaltsstellen, die sogenannte Familienfürsorge, die Kriegs-fürsorge, der Gemeindevorstand, die Polizei, der Ortsgeistliche — kurz, der Gelegenheiten, wo die alleinstehende Frau sich je nach Art der betreffenden Frage Rat holen kann, sind so mannigfaltig. Sie muß nur daran denken!

So haben viele Kriegerfrauen und Kriegerväter die Folgen ihres Entschlusses nicht Recht in Betracht gezogen, wenn sie in der Hoffnung auf bessere Verdienstmöglichkeit vom Lande abwandern und in die Stadt übersiedeln. Eine Entscheidung, die übrigens in letzter Zeit in beängstigendem Maße zunimmt. Zunächst sind gerade jetzt die Ernährungsverhältnisse (ganz abgesehen von der Wohnungsverhältnisse!) in ländlichen Gegenden zweifellos günstiger, als in der Bevölkerungsdichte der Städte, sodann ist aber auch das weibliche Arbeitsangebot, trotzdem so manche Särge in den einzelnen männlichen Berufen entstanden ist, um so und so viel Prozent höher, als die Nachfrage. Das ist nicht hier und da, sondern beinahe überall in letzter Zeit festgestellt worden. Die alleinstehenden Frauen, die in ländlichen Gegenden des weiten

Forderungen begegnet, sieht sich mit dem wilden hastenden Daseinstampf gegenüber und wohl ihr, wenn das Lehrgeld, das sie dem Schicksal zahlen muß, nicht allzuhoch wird!

Und noch ein anderes. Man trifft oft auf die irrtümliche Annahme, daß die städtischen Zuschüsse zur Familienunterstützung höher seien, als die gemeindlichen. Relativ gesprochen, stimmt das. Aber im Hinblick auf die in der Stadt umso teurere Lebenshaltung wird das „Mehr“ davon verschlungen. Außerdem ist noch ein Haken dabei. Die erwartete Erhöhung des Zuschusses tritt nämlich nur dann in Kraft, wenn der Aufenthalt aus berechtigten oder dringenden Gründen, aber die die betreffende Frau zu entscheiden hat, gewechselt wurde! Diese Bestimmung wird vielleicht doch manche Frau von dem schwerwiegenden Entschluß der Abwanderung vom Lande zurückhalten. Wenn sie sich nicht schon aus Gründen der Selbsthaltung — worunter ich in diesem Falle auch die gesundheitliche Seite der Wohnungs- und Ernährungsfrage, besonders auch in Hinsicht auf die Kinder, verstehe — reiflich überlegt. Auf diese oder jene Art muß auch in ländlichen Verhältnissen Arbeits- und Verdienstmöglichkeit zu erreichen sein. Es heißt nur die Augen offen halten und sich nicht durchaus um jeden Preis auf die vielgepriesene Stadt verstoßen wollen!

Eine Bestimmung, die gleichfalls für die alleinstehende Frau von höchster Wichtigkeit ist, stellt die neuerliche Entscheidung des Reichsversicherungsamtes, betreffend Kriegswochenhilfe, dar. Bekanntlich erhält jede Kriegerfrau auf Antrag nach der Entbindung Wochenhilfe und Stillgeld, falls sie das Kind selbst nährt. Eine Kriegerfrau, die von Zwillingen entbunden worden war, verlangte nun mit dem Hinweis darauf, daß die Mutter bei Mehrlingsgeburten durch ausreichende und kräftigende Ernährung in die Lage versetzt werden müsse, die Säuglinge selbst zu stillen, nun auch den doppelten Betrag an Stillgeld und Wochenhilfe. Während das örtliche Versicherungsamt und die zur Auszahlung verpflichtete Ortskrankenkasse die Richtigkeit der Forderung verneinten, kam die Frau durch die vom Reichsversicherungsamt ergangene Beurteilung der beklagten Kasse zur Nachzahlung bzw. Weiterzahlung des zweifachen Betrages an sie zu ihrem Recht. Es ist gewiß von Vorteil, wenn dieser Fall zur allgemeinen Kenntnis in den Kreisen der Kriegerfrauen gelangt.

Arbeiterinnen-Fragen.

Wie es mit den Arbeiterinnen in Frankreich steht. Oft haben wir uns in diesen Blättern schon unterrichtet über die Zustände der Arbeiterinnen in Frankreich und haben gefunden, daß auch eine Regierung der ausgeprochenen „Gleichheit und Brüderlichkeit“ für das arme arbeitende Volk keine rosigen Zustände zu schaffen vermochte, das vielmehr oft traurige Mißstände herrschen, was Lohn und Arbeitsverhältnisse betrifft. Auch der Krieg hat darin keine Besserung, eher noch eine Verschlechterung gebracht, wie aus einem Artikel des „Matin“ zu ersehen ist, wo Frau Hochbrunn ein ausführliches und jammervolles Bild der furchtbaren Lage entwirft, in der sich die französischen Arbeiterinnen befinden. Nach den Ausführungen der „Deutsches Volk“ heißt es dort unter anderem:

„In der Nähe der Pariser Börse sieht man an den Mauern tummeln eine Reihe von Plakäten, auf denen Arbeitsstellen für Frauen bekannt gegeben werden. Nachdem ich mir die Adresse eines Modehauses aufgeschrieben hatte, das „gute Arbeiterinnen dringend sucht“, begab ich mich zu dem Gebäude, in dessen fünftem Stockwerk sich das Geschäft befindet. Man steigt eine schmale, steile Treppe empör, die kein Ende nehmen will, und endlich gelangt man in einen Vorraum, in dem ungefähr 20 abgehäutete und bleiche Arbeiterinnen auf rohen Holzbänken sitzen und stumm ihr Los erwarten. Aus dem Nebenzimmer hört man einzelne Worte aus einem erregten Streit um eine Lohnfrage. Gleich darauf kommt ein armes Mädchen mit verweinten Augen heraus, und alle die wartenden Arbeiterinnen beginnen zornig und entnützt durcheinander zu sprechen. Tatsächlich wird Unmögliches an Arbeitsleistung für eine geradezu lächerliche Bezahlung verlangt. Für kaum 1,50 Franken soll ein Mieder vollkommen fertiggestellt werden. 6 Stunden Arbeit, Faden, Nadeln und anderes Material, Beleuchtungskosten daheim in den zur Arbeit benutzten Nachtstunden und schließlich eine Menge Zeit, die beim Abholen des Auftrages und beim Abfertigen der fertigen Ware verloren geht, und für all dies wird die Summe von kaum 1,50 Franken bezahlt.“

Viele Arbeiterinnen gehen wieder fort, da sie diese Bedingungen nicht annehmen können: sie suchen weiter in anderen Geschäften, wo sie dasselbe Glend und dieselben Hungergebrüll hören werden. Aber eine ganz Klasse und verarmte Frau, die sich in eine Ecke gedrückt hat, nimmt ohne Widerrede den Auftrag an. „Es ist sehr unredlich von mir den Kameradinnen gegenüber, solche Arbeit anzunehmen“, erklärte sie mir auf der Treppe, „aber wenn man nichts zu essen hat, hört alle Ueberlegung auf.“

Da es 10 Uhr schlägt, gerade die Zeit, in der in den ganz großen Geschäften die Arbeit angeboten und verteilt wird, machte ich mich auf den Weg, um auch dort meine Beobachtungen anzustellen. Aber überall herrschen die gleichen Zustände, und für eine Leistung, die bei großem Fleiß drei Tage erfordert, werden in einem der ersten Geschäfte sogar nur 5,25 Franken angeboten.

Während einer Woche habe ich die Verhältnisse in den verschiedenen Stadtteilen von Paris untersucht, aber überall mußte ich feststellen, daß die arbeitende weibliche Bevölkerung in einer geradezu himmelschreienden Weise ausgebeutet wird. Die Notwendigkeit, den Männern, Brüdern und Söhnen zu helfen, die an etwas ins Feld zu schicken, die außerordentliche Gefährdung aller Preise, die

fortwährend zunimmt, die unregelmäßige und geringfügige Unterstützung durch die Regierung und die Ungültigkeit des in der allerhöchsten Verfassung befindlichen Bureaumatruments der Behörden haben so Zustände geschaffen, die eine Schande und auf die Dauer ganz unumkehrbar sind. Es ist allerhöchste Zeit, einzuschreiten, wenn noch im letzten Augenblick eine Krise abgewehrt werden soll, die ein ernstes Unglück für die ganze Nation bedeuten würde!“

Mit der „inneren Stärke“ Frankreichs muß es also nach diesen Ausführungen nicht sonderlich weit her sein. Jedenfalls steht es bereits viel schlimmer, als man offen zugeben will.

Das Eiserne Kreuz

erhielten für hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde folgende Kollegen:

- Edmund Wöken aus Gehler b. Gardt.
- Heinrich Schorer aus Bockolt.

Den Kollegen zu der hohen Auszeichnung unsere herzlichsten Glückwünsche. Mögen sie gesund in die Heimat zurückkehren.

Ehren-Tafel.



Es starben den Heldentod fürs Vaterland

- Heinrich Frontzen aus M.-Gladbach-Venn.
 - Konrad Nagl aus Friedberg.
 - Ludwig Köttler aus Emsdetten.
 - Albert Becker aus Emsdetten.
 - Bernhard Michel aus Emsdetten.
 - Robert Sickmann aus Borghorst.
 - Christoph Georgemanns aus M.-Gl.-Bettrath.
 - Wilhelm Wortmann aus Greven.
 - Jakob Beckers aus M.-Gladbach.
- Wir wollen ihr Andenken in Ehren halten.
Den Familien der Gefallenen unser inniges Beileid.

Sterbe-Tafel.

Es starben die Verbandsmitglieder:

- Hubert Knäuf aus Vaxis.
 - Nicla Havers aus Aachen.
 - Maria Heienbrok aus Jöllenbeck.
 - Philipp Floer aus Herford.
- Ehre ihrem Andenken!

Literarisches.

Soldatenkatechismus. Das Handbuch der praktischen Kriegsfürsorge, dessen Erscheinen in allen interessierten Kreisen mit großem Beifall aufgenommen wurde, ist vollständig fertig. Auf vielseitiges Verlangen hat sich der Christliche Gewerkschaftsverband entschlossen, eine billige Massenausgabe mit ergänztem Inhalt herauszugeben. Diese hauptsächlich für Lazarette und Soldaten bestimmte erweiterte Neuauflage trägt den Titel: „Soldatenkatechismus des Kriegsunterstützungs- und Versorgungswesens“. Der Preis der Schrift, die in Kürze erscheinen und allen Kriegsteilnehmern ein unentbehrlicher Ratgeber sein wird, beträgt 60 Pfg. Bestellungen sind zu richten an den Christlichen Gewerkschaftsverband, Köln, Denloerwall 9.

Versammlungskalender.

- Greifath. 23. Juli, 5 1/2 Uhr, im Lokale W. R. Hammes.
- Sachsenwalde. 28. Juli, 8 Uhr, im Lokale Otto Mannich.

Inhaltsverzeichnis.

U-Boot „Deutschland“. — Artikel: Die Gleichberechtigung der Arbeiterchaft im neuen Deutschland. — Standhaftes Aushalten der deutschen Textilindustrie. — Ernährungsfragen: Wir müssen hindurch! — Die neuen Kartoffelpreise. — Allgemeines Handbuch: Deutsche Zeitungsbeilage für einen neutralen Gebiet. — Zur Frage der Massenpeinigung. — Lohnausfallentschädigung in der Lederindustrie. — Genilleton: Die Sonne bez Lazarets. — Aus unserer Industrie: Die Lage des englischen Wollmarktes. — Aus dem französischen Webstoffgewerbe. — Manchester und der Handelskrieg gegen Deutschland. — Die deutsche Textilindustrie und die neuen Handels-U-Boote. — Wie es in der Wollindustrie aussieht. — Eine außerordentliche Geschäftsbeziehung als Folge der Revolutionsbeschränkungsverordnung. — Notizen: Was die Frau wissen muß. — Arbeiterinnen-Fragen: Wie es mit den Arbeiterinnen in Frankreich steht. — Das Eiserne Kreuz. — Ehren- und Sterbetafel. — Literarisches. — Versammlungskalender.

Verantwortlich für die Schriftleitung: J. B. C. W. Schiffer, Düsseldorf, Konradstrasse Nr. 7.